

Claudia Wallner

Mädchenarbeit in Zeiten von Neoliberalismus und der Frage, wie viel Gender eine Gesellschaft wirklich braucht

**Veröffentlicht in: Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz (Hg.):
InfoAnimation, Heft 4/2011, S.6-9**

Der folgende Artikel beschäftigt sich mit zwei Aspekten, die perspektivisch erhebliche Auswirkungen auf die Weiterentwicklung von Mädchenarbeit und Genderpädagogik haben werden: mit der Frage der Konstruktion und Dekonstruktion von Gender als Grundlage geschlechtshomogener Pädagogik und mit der Ökonomisierung der Gesellschaft und dem damit zusammen hängenden Abbau von Sozialstaat¹. Insofern erhebt der Artikel nicht den Anspruch, einen Überblick über die Perspektiven von Mädchenarbeit zu geben, sondern explizit zwei Aspekte herauszugreifen und zu diskutieren, die der Autorin zurzeit als besonders wesentlich erscheinen.

Man muss mit geschlechtshomogenen Angeboten das Geschlecht dramatisieren, um damit Gelegenheit zur Entdramatisierung zu schaffen.

Mädchenarbeit: kontraproduktiv für die Dekonstruktion von Geschlecht oder unerlässlich?

Neben den Veränderungen im politischen Grundverständnis gibt es im geschlechterpädagogischen Kontext seit einigen Jahren deutliche Veränderungen, die teilweise auch mit den politischen in Zusammenhang stehen: Wegen der radikalfeministischen Ausrichtung der Mädchenarbeit in den Anfängen und wegen der Kritik an der Koedukation, sie würde Mädchen lediglich „mitnehmen“ aber nicht adäquat auf sie eingehen, wurde Geschlechterpädagogik lange Jahre mit geschlechtshomogenen Angebote gleichgesetzt. Mädchenarbeit (und später auch Jungenarbeit) waren die einzigen Ansätze, mit denen versucht wurde, geschlechterbewusst und –gerecht pädagogisch zu arbeiten. Mädchenarbeit wurde getragen vom Schutzgedanken (Mädchen zu schützen vor Übergriffen von und Abwertung durch Jungen) und vom Ziel der Stärkung von Mädchen durch die Herstellung solidarischer und exklusiver Räume. Beides erforderte die geschlechtsspezifische Separierung von Mädchen und Jungen. Jungenarbeit folgte diesem Ansatz Jahre später mit ähnlichen Argumenten: Jungen eigene Räume zu geben und Erfahrungen miteinander und mit Männlichkeitsvorstellungen zu machen, ohne sich dem anderen Geschlecht gegenüber als „männlich“ inszenieren zu müssen.

Die Einführung der politischen Strategie des Gender Mainstreaming und die Genderforschung veränderten dieses Verständnis: Deutlich wurde, dass auch die

¹ Für Perspektiven von Mädchenarbeit in Genderzeiten siehe meinen Artikel in der Ausgabe 4/2009 der Info Animation, S. 6-11

Begegnungsräume zwischen Mädchen und Jungen und damit das tägliche und „normale“ Zusammentreffen in koedukativen Settings (Schulklassen, Jugendarbeit, Freizeitangebote...) geschlechtergerecht und geschlechtsbewusst ausgestaltet werden müssen, um einerseits auch das Miteinander von Mädchen und Jungen zu begleiten und andererseits Geschlechterpädagogik nicht nur dem besonderen (geschlechtshomogenen) Raum zu überlassen, sondern sie in den Alltag zu implementieren. Mädchenarbeit wurde dadurch vom exklusiven Ansatz zu einem von mindestens vier verschiedenen Konzepten. Denn neben der Mädchen- und Jungenarbeit als geschlechtshomogenen (Ursprungs-)ansätzen und der Entwicklung von Konzepten geschlechtergerechter Koedukation (gemeinsamer geschlechtergerechter Erziehung von Mädchen und Jungen) entwickelten sich in jüngster Zeit auch noch Crosswork-Konzepte, bei denen Männer geschlechtsbewusst mit Mädchen arbeiten und Frauen ebenso mit Jungen.

Bestenfalls entsteht perspektivisch in allen Angeboten und Einrichtungen eine Verschränkung dieser vier Ansätze (es sein denn, es handelt sich um ausgewiesene Angebote der Mädchen- oder Jungenarbeit), so dass jeweils themen-, zielgruppen-, ziel- oder bedürfnisorientiert entschieden werden kann, in welcher Form und mit welchem der Konzepte ein Angebot ausgestattet werden soll.

Schlimmstenfalls gerät Mädchenarbeit in ein Konkurrenzverhältnis zu den gemischtgeschlechtlichen Ansätzen, das die Frage hervorruft, warum es denn Mädchenarbeit überhaupt noch geben muss, wenn Koedukation geschlechtergerecht ausgerichtet wird. Diese Frage wird gestützt auch aus der Forschung und der Geschlechterpolitik: Lange Jahre war eine Zielsetzung von Mädchenarbeit, Mädchen auch „Jungenräume“ und „Jugendomänen“ zu eröffnen. Dies sollte Mädchen mehr Entwicklungsspielräume für ihr Leben bieten, manifestierte aber gleichzeitig das System der sozialen Zweigeschlechtlichkeit, denn die Zielsetzung stellte nicht grundsätzlich in Frage, dass es überhaupt in fast allen Gesellschafts- und Lebensbereichen männliche und weibliche Konnotationen gibt sondern eher, dass diese Hierarchien zu Ungunsten von Mädchen aufweisen und dass dieses System Mädchen von wesentlichen Ressourcen und Entwicklungsmöglichkeiten fern hält und damit gegen die Gleichberechtigung verstößt.

Geschlechterpolitische Konzepte verfolgen heute nicht länger das Ziel, für Mädchen Jungenräume zu eröffnen oder umgekehrt oder die Hierarchien zwischen den Zuschreibungen an Weiblichkeit und Männlichkeit aufzuheben. Heute geht es darum, diese sozial-kulturellen Zuschreibungen von Weiblichkeit und Männlichkeit sukzessive abzuschaffen. Damit ist nicht gemeint (wie es vielfach von Gegner_innen kolportiert wird), Frauen und Männer abzuschaffen und eine Welt erzwungener Gleichmacherei zu gestalten, sondern Entwicklungsmöglichkeiten für Mädchen und Jungen dadurch entscheidend zu erweitern, dass die „Welt“ nicht länger in „weibliche“ und „männliche“ Bereiche unterteilt wird. Beispiele: Warum soll es männlich sein, Autorennen zu fahren und weiblich, vor dem Start die Landesfahnen leicht bekleidet vor den Boliden hoch zu halten? Warum wird beim gleichen Schmerz Mädchen zugestanden zu weinen, Jungen aber nicht? Warum dürfen Jungen keine Angst zeigen, Mädchen dafür keine große Klappe haben? Warum ist nahezu die gesamte Erwerbswelt immer noch geschlechtergeteilt, obwohl die Berufe, in denen es physische Gründe dafür gab, zunehmend verschwinden? Und immer sind diese Zuweisungen an Hierarchien gebunden und immer pauschalisieren sie die Geschlechtergruppen. Die Folgen sind fatal: Weiblich konnotierte Bereiche werden weniger honoriert und sind damit für Jungen unattraktiv und Mädchen und Jungen, die nicht in die Weiblichkeits- und Männlichkeitsvorstellungen passen, werden leicht übersehen in ihren Bedürfnissen und Kompetenzen und unterliegen permanentem

Druck, sich an die Geschlechterordnung anzupassen, wollen sie als „richtige“ Mädchen oder Jungen gelten. Es geht also um die Dekonstruktion von Zuschreibungen und um die Entwicklung einer Gesellschaft, in der jeder Mensch aus der Gesamtheit der Möglichkeiten schöpfen kann, ohne sich selbst und durch äußere Einflüsse dadurch zu beschneiden, dass alle nicht dem eigenen Geschlecht zugeschriebenen Bereiche ausgeklammert bleiben. Das wird aber nur gelingen, wenn diese geschlechtsspezifische soziokulturelle Zuschreibungspolitik grundsätzlich beendet (dekonstruiert) wird.

Wie aber kann dann noch eine Mädchenarbeit begründet werden, die ja gerade dadurch konstituiert wird, dass Geschlecht dramatisiert wird, indem dieselbe biologische Geschlechtszugehörigkeit zur Eintrittskarte wird? Dekonstruktion durch Konstruktion? Genau! Denn die Bemühungen um die Dekonstruktion sozial-kultureller Geschlechterzuschreibungen müssen gesehen werden im Kontext einer Realität, für die gerade diese Zuschreibungen immer noch konstitutiv sind. „We can never ever do not gender“ (West/Zimmermann 1991²) gilt immer noch. Verhaltensweisen, Interessen, Lebens- und Berufsbereiche, ja sogar Farben, Filme, Kleidung, Haarschnitte, die Welt ist faktisch unterteilt in weiblich und männlich und Mädchen und Jungen sind aufgerufen, sich innerhalb dieser Geschlechtercodes zu verhalten. Will man also diese Zuschreibungen durchbrechen und Mädchen und Jungen Gelegenheiten bieten, aus diesen Geschlechterkorsetts auszubrechen und neue Erfahrungen zu machen, dann müssen entsprechende Räume geschaffen werden. Da der Druck auf Mädchen (und Jungen) aber in geschlechtsgemischten Räumen groß ist, sich in Abgrenzung zum anderen Geschlecht gerade innerhalb des eigenen Geschlechtercodes zu repräsentieren, bieten paradoxer Weise ausgerechnet geschlechtshomogene Räume mehr Gelegenheit, aus den engen Geschlechtercodes auszubrechen. Mädchenräume lassen zu, dass Mädchen ihre Unterschiedlichkeiten wahrnehmen und Wert schätzen lernen, dass sie erfahren, dass Mädchen nicht alle die gleichen Interessen und Verhaltensweisen haben und gut finden, dass Mädchen sich erforschen und erproben können in allen Bereichen und nicht nur in den „mädchentypischen“, weil hier Jungen nicht als sie beurteilendes Regulativ auftreten. Mädchenräume und damit Mädchenarbeit eröffnet – solange die Gesellschaft noch so grundlegend auf Geschlechterdichotomien zurückgreift – Mädchen gerade Räume, aus eben diesen für eine Weile auszusteigen und damit ihren Beitrag zur Dekonstruktion zu leisten – gesamtgesellschaftlich und für die beteiligten Mädchen individuell. Insofern ist Mädchenarbeit auch in Genderzeiten nicht durch koedukative oder Crosswork-Ansätze zu ersetzen – sondern zu ergänzen.

Eine entsolidarisierte und auf Verwertbarkeit des Menschen ausgerichtete Gesellschaft entzieht der Mädchenarbeit ihre politische Existenzgrundlage

Mädchenarbeit in den Anfängen: Anerkennung des Rechts auf Gleichberechtigung

² West, Candace/Zimmerman, Don: "Doing Gender". In: Lorber, Judith/Farrell, Susan (Hg.) (1991): The Social Construction of Gender. London

Als vor 35 Jahren feministische Sozialarbeiterinnen in der BRD erste Grundsätze einer neuen, geschlechtshomogenen Mädchenarbeit in Abgrenzung zur Koedukation und zur bisherigen, konservativen Mädchenbildungsarbeit entwickelten, da waren die gesellschaftlichen Kritikpunkte, an die feministische Mädchenarbeit anknüpfte, klar und deutlich sichtbar: Frauen und Mädchen waren und wurden offensichtlich in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen gegenüber Männern und Jungen benachteiligt: schlechtere schulische Bildung, entrechtet in der Ehe, auf ein abhängiges Dasein als Hausfrau und Mutter orientiert, kein gleichwertiger Anspruch auf Erwerbsarbeit und Ausbildung, Leichtlohngruppen, kaum zu finden in höheren Positionen oder in der Politik – die Liste weiblicher Benachteiligungen ließe sich nahezu endlos fortschreiben für die 1970er Jahre in der BRD und analog sicher auch in anderen mitteleuropäischen Industrienationen wie der Schweiz. Und die Benachteiligungen waren be- und anerkannt. Sie lagen offen zutage und wurden lange Zeit weder von der Politik noch von der Bevölkerung oder der Sozialforschung kritisiert. Erst, nachdem ForscherInnen immer mehr zu der Erkenntnis kamen, dass sozial-kulturelle Geschlechterzuschreibungen nicht genetisch an das biologische Geschlecht eines Menschen gebunden sondern gesellschaftlich vereinbart und hergestellt werden, wurde es möglich, die Zuschreibungen und die gesellschaftliche Platzzuweisung an Mädchen und Frauen abzukoppeln von ihrem biologischen Geschlecht und damit in Frage zu stellen und zu kritisieren. Das war die Grundlage nicht nur der zweiten Frauenbewegung sondern auch der feministischen Mädchenarbeit.

Es war die Zeit sozialen Aufbruchs: Die Bevölkerungen Mitteleuropas verlangten auf der Straße nach mehr Gerechtigkeit, Bildung, BürgerInnenbeteiligung und Sozialstaat³. Dazu gehörten auch die Forderungen von Frauen nach Gleichberechtigung, nach rechtlicher und sozialer Gleichstellung – privat und in Bildung und Erwerbsleben -, nach einer Ächtung von (sexueller) Gewalt gegen Frauen, nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit, nach Beteiligung von Männern an der Reproduktionsarbeit oder nach gleicher Bildung für Mädchen und Jungen und für Mädchen verschiedener Schichten. Das Streben nach Gleichberechtigung verschiedener sozialer Gruppen, nach gesellschaftlichem Ausgleich struktureller Ungleichheiten und nach gesellschaftlicher Verantwortung für Alle erwuchs aus der Mitte der Gesellschaften und fand eine breite Anerkennung. Die Forderung nach Gleichberechtigung von Mädchen und jungen Frauen – gesamtgesellschaftlich und in der Jugendarbeit – war also eingebettet in ein wachsendes Verständnis von Gerechtigkeit und Sozialstaatsverantwortung und damit im Kern dessen, was Politik und Gesellschaft zu dieser Zeit bewegte und wofür es zumindest grundsätzlich die Anerkennung gesamtgesellschaftlicher Verantwortung gab. Die „Mädchenfrage“ war im Kern Teil des Sozialstaatsverständnisses und des politischen Aufbruchs. Damit konnten Benachteiligungen skandalisiert werden, und die Forderungen nach Gleichberechtigung, Unversehrtheit und Teilhabechancen waren Teil eines gesamtgesellschaftlichen Staats- und Politikverständnisses – wenn auch sicherlich nur am Rande.

³ „Sozialstaat bezeichnet zugleich die Ausrichtung staatlichen Handelns auf die Herstellung sozialer Gerechtigkeit und sozialer Sicherheit, auf die Sicherung eines sozialen Existenzminimums für alle sowie die Milderung der ökonomischen Ungleichverteilung und der sozialen (Klassen-, Schichten-, Gruppen-) Gegensätze. Als generelle Sozialbindung staatlichen Handelns fordert Sozialstaatlichkeit die politisch-demokratische Überformung der Marktprozesse nach Maßstäben sozialer Gerechtigkeit.“ (Frank Nullmeier: Sozialstaat; <http://www.bpb.de/wissen/07999977165127913070062348477902,0,0,Sozialstaat.html>)

Mädchenarbeit heute: „Neoliberalismus statt Sozialstaat“ bedeutet auch die Aufgabe der Verantwortung für Gleichberechtigung

Heute beherrschen Globalisierung und Neoliberalismus die westlichen Industriegesellschaften. Damit einher gehen tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen, die viele soziale Fragen und damit auch die Geschlechterfrage betreffen. Politik und Medien arbeiten immer stärker Hand in Hand und haben in den vergangenen Jahren das soziale und wirtschaftliche Grundverständnis verändert⁴: Die Reduzierung staatlicher Steuerung und Eingriffe im ökonomischen Bereich geht einher mit der zunehmenden Absage an soziale Maßnahmen und Unterstützung derer, die gemeinschaftlicher Hilfe bedürfen. Gerechtigkeit wird als Chancengleichheit verstanden, sozialstaatliche Maßnahmen eher als Verzerrung von Gerechtigkeit in diesem Sinne denn als Verantwortung des Staates. Diese zugegebenermaßen sehr komprimierte Zusammenfassung aktueller Politikorientierung zeigt dramatische Auswirkungen: Der Mensch wird immer mehr unter seiner ökonomischen Verwertbarkeitsperspektive gesehen. Wer scheitert, ist in einem Land, das ja grundsätzlich allen gleiche Chancen bietet, selbst Schuld und darf nicht länger auf Solidarität hoffen (Individualisierungsdiskurs). Die seit Jahren steigende politische und mediale Diffamierung von Empfänger_innen sozialstaatlicher Leistungen, von Arbeitslosen und Ausländer_innen steht für diese Entwicklungen. Statt in Not geratene Bürger_innen unterstützt der Staat nun die Wirtschaft oder Banken, wenn genau die im Neoliberalismus geforderte Freiheit des Marktes tausende Arbeitsplätze oder Geld in nicht vorstellbarem Umfang vernichtet. Dem Markt wird zunehmend jede Freiheit gewährt – die Zeche zahlen die Bürger_innen mit ungesicherten Arbeitsverhältnissen, Lohndumping, Anstieg von Zeitarbeit und Teilzeit sowie geringfügigen Arbeitsverhältnissen und Flexibilität.

Was interessieren diese Umwälzungen für die Frage nach den Perspektiven von Mädchenarbeit? Ganz einfach: Eine Politik,

- die sich von der sozialen Gesamtverantwortung für Alle entfernt, entsolidarisiert die Gesellschaft und individualisiert gesellschaftliche und wirtschaftliche Probleme
- die Menschen in erster Linie als Humankapital betrachtet, ist weniger bereit, auch für Diejenigen zu sorgen, die nur begrenzt das gewünschte Kapital vorhalten
- die Bildung in erster Linie im Hinblick auf ihre ökonomische Verwertbarkeit ausrichtet, verzichtet zunehmend darauf, Bildung danach zu orientieren, was eine demokratische Gesellschaft an Bildung von ihren Mitgliedern braucht
- die Flexibilität der/des Einzelnen am Arbeitsmarkt bedingungslos erwartet, erschwert Möglichkeiten der privaten Lebensführung und der Vereinbarkeit reproduktiver Arbeit, auch zwischen Frauen und Männern
- die sich auf die Eliten konzentriert, verliert die Benachteiligten zunehmend aus dem Blick, weil sie weniger Beitrag zum wirtschaftlichen Erfolg leisten können.

Zwei Entwicklungen ergeben sich aus diesen gesellschaftlichen Umwälzungen: Benachteiligte Mädchen geraten noch mehr als bislang ins Abseits. Wenn der Staat

⁴ Siehe hierzu auch: Müller, Albrecht: Meinungsmache; Wie Wirtschaft, Politik und Medien uns das Denken abgewöhnen wollen. München 2009

sich nicht mehr verantwortlich fühlt für das Wohl und die Unterstützung benachteiligter Gruppen, dann fallen sukzessive auch Programme und Projekte für diese Gruppen weg. Wenn Mädchen ausschließlich selbst verantwortlich gemacht werden für Probleme der Bildungsbeteiligung oder in Ausbildung, Beruf und Vereinbarkeit, dann braucht es keine staatliche Unterstützung mehr. Zu verzeichnen ist gerade bei Mädchen und jungen Frauen eine Konzentration staatlicher Unterstützung auf gut gebildete, unabhängige, flexible und mathematisch/technisch/naturwissenschaftlich interessierte junge Frauen. Programme für Mädchen aus Armuts- oder bildungsfernen Familien oder mit familiärer Migrationsvorgeschichte, von denen die Bildungsbehinderung durch das Bildungssystem selbst in vielen Studien nachgewiesen ist (siehe PISA), sucht man zunehmend vergeblich. Die Negation struktureller Benachteiligung und die Individualisierung gesellschaftlicher Probleme entziehen benachteiligten Gruppen zunehmend die gesamtgesellschaftliche Förderung und Unterstützung. Damit gehen sie auch für die Mädchenarbeit sukzessive „verloren“.

Hinzu kommt: Mädchenarbeit hat sich immer begründet aus der Forderung nach der Erfüllung von demokratischen Grundrechten und dem Recht auf Gleichberechtigung. Im Sozialstaat waren diese Forderungen verankert und konnten deshalb Wirkung zeigen. Im Neoliberalismus wirken diese Forderungen nicht mehr, weil Gleichberechtigung nur noch als rechtlich-formale Chancengleichheit begriffen wird, die soweit als erfüllt gilt. Damit ist der Mädchenarbeit eine ihrer wesentlichen Grundlagen entzogen. Wie begründet sich Mädchenarbeit in einer Gesellschaft, die sich nicht mehr verantwortlich fühlt für die Sicherstellung von Bedingungen, die allen Menschen tatsächlich gleiche Möglichkeiten zur Verfügung stellen – einer entsolidarisierten Gesellschaft, die es nicht länger als hohes Gut betrachtet, aktiv Ausgleich zu schaffen zwischen Schichten und Bevölkerungsgruppen?

Und Drittens: Wenn Sozialpolitik immer mehr darauf abzielt, dass Menschen (und eben auch Mädchen und Jungen) funktionieren und nicht ausscheren – wenn also Sozialpolitik am Menschen ansetzt und nicht an den Strukturen und damit soziale Probleme individualisiert – dann erhalten Systeme wie die Jugend- oder die Mädchenarbeit auch neue, individualisierte Aufträge, die mit dem bisherigen Präventionsgedanken nicht mehr viel gemein haben und damit auch hier zu erheblichen Veränderungen führen.

Für die Mädchenarbeit bedeutet dies: das inzwischen etwas verschüttete Selbstverständnis auch als politische Kraft muss dringend reanimiert werden. Mädchenarbeit kann nur weiterhin Mädchen unterstützen und sich gegen ihre strukturelle Benachteiligung in weiterhin vielen gesellschaftlichen Bereichen einsetzen, wenn sie gleichzeitig die Folgen neoliberaler Politik und Gesellschaftsveränderung veröffentlicht und anklagt und auch die Folgen für das Selbstverständnis sozialer und Jugendarbeit hinweist.

Dr. Claudia Wallner ist freiberufliche Referentin, Autorin und Praxisforscherin zu Mädchen(arbeits)themen und zu Genderfragen. Sie lebt in Münster (D) und arbeitet in den deutschsprachigen Teilen Europas. www.claudia-wallner.de